

MISZELLEN

Ausgrabungen des Deutschen Bergbau-Museums auf dem Altenberg bei Müsen 1978

Nach einer durch die Neuregelung der Finanzierung nötig gewordenen einjährigen Unterbrechung wurde die letzte Grabungskampagne auf dem Altenberg bei Hilchenbach-Müsen, Kr. Siegen, von Mitte April bis Ende Juli 1978 durchgeführt. Besonders die Ausgrabungsarbeiten an der Verhüttungsstelle litten unter den regnerischen Witterungsbedingungen. Umfangreiche Sicherungsmaßnahmen waren an den beiden Schächten nötig geworden und beanspruchten einen großen Teil der Zeit. Forschungen im Gelände erbrachten mögliche neue Ansatzpunkte für künftige Untersuchungen. Es ist geplant, die Grabung in Müsen noch zwei Jahre weiter fortzusetzen.

1976 war die zweite Sohle in Schacht 2 entdeckt worden (vgl. DER ANSCHNITT, 28, 1976, S. 176 ff.). Dieser wurde soweit geteufte, daß die Strecke nach dem Freiräumen befahrbar wurde. Wegen des sich weiterhin verjüngenden Querschnitts des alten Schachtes gestalteten sich diese Arbeiten, bei den steten Bemühungen, die alten Ausbauhölzer möglichst unbeschädigt zu bergen, als zunehmend schwierig. Der Türstock der zweiten Strecke befand sich unterhalb des 18. Rahmens. Während die Stempel gut und die Kappen mäßig erhalten sind, befinden sich die beobachteten Sohlbretter des Streckenausbaus in einem schlechteren Zustand. Die Strecke konnte ohne neuen Ausbau bis zum zweiten Türstock freigezogen werden. In nordöstlicher Richtung streichend beträgt ihre Höhe 1,00 m bei einem Querschnitt von 0,50 m Breite. Sie ist durch eingerieseltes und eingeschwemmtes Tonmaterial nur soweit verfüllt, daß unterhalb der Firste noch 0,30 bis 0,50 m frei blieben, wodurch die Strecke auf weitere 5 bis 6 m einsehbar bleibt. Wie die Schuttkegel an den Stößen zeigen, ist das Füllmaterial meistens aus dem Winkel zwischen Firste und Stoß eingedrungen. Es war völlig steril und hat keine Funde geliefert. Wahrscheinlich hat eine frühzeitige Verfüllung dazu beigetragen, daß der Ausbau dem Druck des ziemlich mürben Gebirges standgehalten hat.

Es wird eine der vordringlichsten Aufgaben der nächsten Kampagne sein, durch Freiräumen in dieser Strecke weiter vorzudringen, um die Anlage des Streckensystems oder sogar den alten Abbau erforschen zu können. Dies wären über die bergtechnischen neuen Ergebnisse zum hochmittelalterlichen Streckenausbau hinaus wichtige technikhistorische Erkenntnisse. Es ist vorgesehen, den alten Ausbau zunächst nicht zu rauben, sondern durch neue Hölzer zu verstärken, um mit einem geringeren Arbeitsaufwand einen schnelleren Fortschritt zu erzielen. Nach Abschluß der Untersuchungen könnten dann die benötigten alten Hölzer geborgen werden.

In der Verfüllung des Schachtes wurden unterhalb von 18 m zu der 1976 gefundenen hölzernen Kugel zwei weitere entdeckt. Ein kleiner Kegel, nicht spitz, sondern im Schnitt einer Parabel ähnlich, stellt wahrscheinlich das älteste Exemplar eines Spielkegels dar. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß das Kegelspielen — von dem nun auf dem Altenberg Kugeln und Kegel bekannt geworden sind — in der Sage vom Altenberg eine große Rolle spielt, wie in vielen bergmännischen Sagen der Zeit.



Altenberg. Schacht 2. Blick in Strecke 18/19 mit Stempel, Kappe und Sohlbrett des Streckenausbaus

Außerdem wird zu klären sein, ob mit der jetzt erreichten Teufe von 19,50 m im Schacht unterhalb des 19. Rahmens tatsächlich der Sumpf beginnt, worauf die außerordentliche Enge des Schachtquerschnittes und eine auffallende Härte des Untergrundes, die mit einer Sonde festgestellt wurde, hindeuten.

Im etwa 40 m in nordwestlicher Richtung von Schacht 2 entfernt liegenden Schacht 4 mußte die bisher erreichte Teufe von sieben Metern durch Anlage einer Hängebank und eines neuen Ausbaus gesichert werden. Festeres Gebirge und das Fehlen aufsteigenden Grundwassers bereiteten hier jedoch nicht nur dem

Altenberg. Schacht 4. Rahmen 2—5



modernen Bergmann geringere Mühe. So ist jedenfalls zu erklären, daß wesentlich weniger Überreste der alten Verzimmerung aufgefunden wurden, die noch dazu nicht so massiv war wie der Ausbau in Schacht 2. Bis zur Teufe von 15,5 m wurden 5 weitere Rahmen beobachtet, nachdem ein Rahmen bereits in einer früheren Kampagne geborgen worden war. Die Rahmenhölzer bestehen aus einfachen Brettern, die an den Enden tief eingekerbt sind, so daß sie ineinandergreifen konnten. Die Verbindung wurde allerdings bisher an keiner Stelle in situ angetroffen.

Da sich die Anzeichen für eine Nutzung der Wasserkraft in der Nähe des Verhüttungsbetriebes in der Wilden Wiese verdichteten, wird eine topographische Geländeaufnahme dieses Bereiches unumgänglich.

Nach Abschluß der Geländeuntersuchungen wurde in Bochum mit der Bearbeitung aller seit Beteiligung des Deutschen Bergbau-Museums im Jahre 1971 bei den Altenberg-Untersuchungen geborgenen Funde begonnen. Neben dem Ausbauholz (vor allem aus den Schächten 1 und 2) stellt die Keramik den Hauptanteil dar. Eine erste Durchsicht läßt hier erwarten, daß der mit den bisher bekannten Daten gegebene Rahmen (13. Jh.) für die Dauer der Siedlung kaum überschritten wird. Sie hat aber auch gezeigt, daß Scherben ein und desselben Gefäßes häufig weit über das Grabungsgelände verstreut liegen. Über eine Anzahl von Kleinfunden aus Metall und aus bearbeitetem Holz wird erst nach der Restaurierung aller Stücke im einzelnen zu berichten sein. Lederfunde, die auch in diesem Jahr wieder in reicher Zahl geborgen wurden, werden die entsprechenden Ergebnisse aus den Grabungen des Landeskonservators in Münster bestätigen und ergänzen können; dazu tritt noch eine Reihe von Textilresten, die vor allem aus den Schächten 1 und 4 stammen.

Schließlich sei noch eine Gruppe von bearbeiteten Steinen erwähnt, die bisher allgemein als Deckel für Keramikgefäße angesprochen wurden. Es handelt sich um scheibenförmige, meist 1 bis 2 cm dicke Steine, die rundlich zugehauen sind. Die Durchmesser schwanken zwischen 4 und 12 cm, wobei die Mehrzahl zwischen 4 und 8 cm liegt. Diese Werte der 43 bisher bei den Forschungen des Deutschen Bergbau-Museums gefundenen Ex-

emplare werden durch die übrigen Stücke vom Altenberg bestätigt. Da nun bei mehr als der Hälfte aller Steine der Durchmesser geringer als 6 cm ist, scheidet die Deutung als Deckelsteine praktisch aus, weil die bei weitem häufigste Gefäßform des 13. Jh., der Kugeltopf, in der Regel einen Mündungsdurchmesser von etwa 12 cm hat. Der Zylinderhalskrug, wie er auf dem Altenberg mit einigen Exemplaren belegt ist, hat einen durchschnittlichen Mündungsdurchmesser von 7 bis 8 cm. Mit der Masse der vorliegenden Steine könnten also lediglich Becher abgedeckt werden, die zwar in geringer Zahl von dem Fundort bekannt sind, jedoch — wie allgemein bei der hoch- und spätmittelalterlichen Keramik — eine der kleinsten Gefäßgruppen darstellen. Die genannten Steine zeigen keinerlei Abnutzungsspuren. Parallelen aus anderen Siedlungen dieser Zeit — seien sie ländlicher, städtischer oder kirchlicher Art — lassen sich nicht beibringen. So wird man nicht fehlgehen, bei der schwierigen Deutung dieser Funde die spezielle Situation der Siedlung auf dem Altenberg, d. h. ihren Zusammenhang mit dem Bergbau, in Betracht zu ziehen. Historische und ethnologische Parallelen sowie das zahlreiche Vorkommen ein und derselben Form legen eine Interpretation als Zählsteine nahe, mit deren Hilfe die Menge des geförderten Aufwerks (z. B. Anzahl der Gefäße o. ä.) über einen bestimmten Zeitraum, z. B. einen Tag, festzuhalten war. Flache Steine lassen sich zu diesem Zweck stapeln; wenn sie rundlich behauen sind, lassen sie sich leichter handhaben und durch die Zurichtung von gewöhnlichen Steinen unterscheiden.

Dr. Georg Hauser/Dr. Gerd Weisgerber, Bochum

Die „Kolonie“ von Pölfing-Brunn — eine bemerkenswerte Arbeitersiedlung der Gründerzeit

Die weststeirischen Glanzkohlenvorkommen, das Eibiswalder und das Wieser Flöz, wurden Ende des 18. Jh. entdeckt. Nach einer über 175 Jahre dauernden Abbautätigkeit, die im Raum Eibiswald ihren Ausgang nahm und in der Umgebung von Wies ihre Fortsetzung fand, wurde im Jahre 1975 der Glanzkohlenbergbau Pölfing-Bergla als letzter Betrieb des Wies-Eibiswalder Reviers stillgelegt.

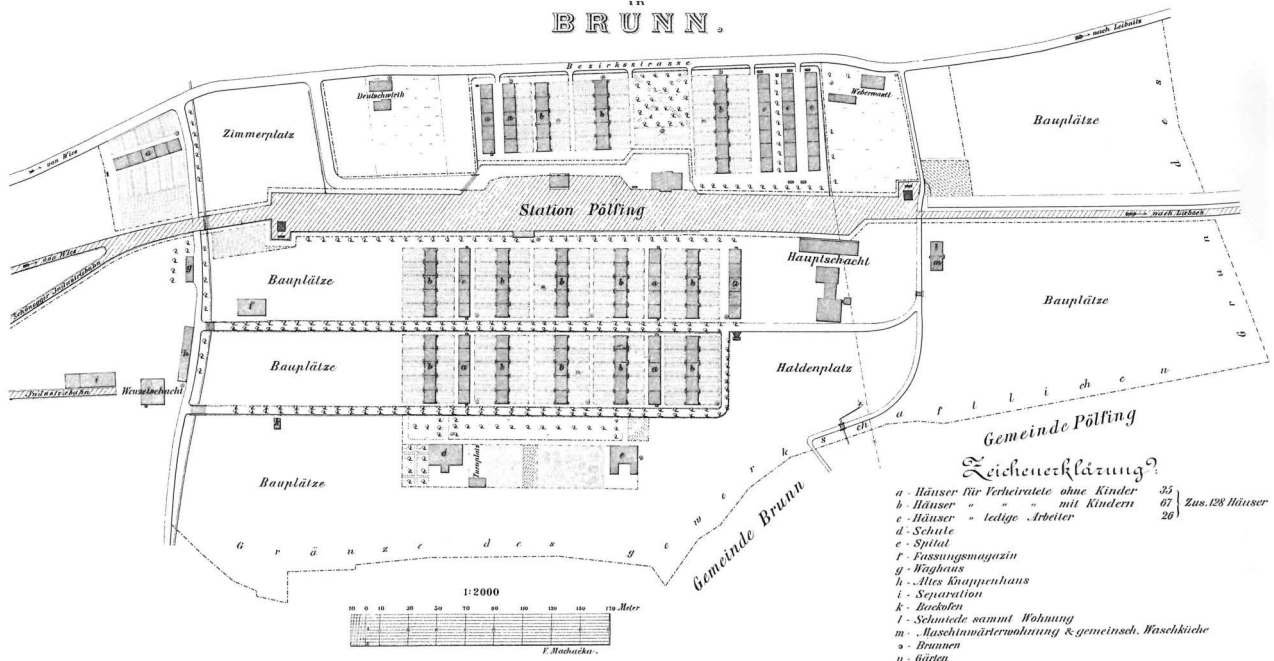
Im Bereich des Wieser Flözes erfolgten die ersten Verleihungen im Jahre 1800 in Steyeregg (vgl. Kämpf, H.: Beiträge zur Geschichte des österreichischen Kohlenbergbaues, in: Montanistische Rundschau, 17, 1925, S. 777). In der Zeit von 1840 bis 1865 wurde die bis dahin bekannte Flözfläche nahezu lückenlos verliehen (vgl. Kammerlander, F.: Die Braunkohlenbergbaue in der Gegend von Eibiswald und Wies in Beziehung der Lagerungsverhältnisse und Verwertung der Kohle, in: Die Mineralkohlen Österreichs, Wien 1870, S. 225). Nach einem aus dem Jahre 1859 stammenden Produktionsnachweis der Berghauptmannschaft Leoben (10. Bericht des geognostisch-montanistischen Vereines für Steiermark, Graz 1861, S. 26 f.) standen in der Nähe des Marktes Wies 22 Gruben in Betrieb, von denen lediglich fünf jährlich mehr als 500 t Kohle förderten. Die erzielte Fördermenge lag, vor allem bedingt durch die schlechten Transportmöglichkeiten, weit hinter der Produktionsfähigkeit der Gruben zurück.

Vor dem Bau einer Verkehrsverbindung mit den Verbrauchsgebieten in der Umgebung von Graz deckten die Gruben vor allem den Brennstoffbedarf verschiedener Industriebetriebe der nächsten Umgebung wie des Eisenwerkes Eibiswald, der Glashütten Vordersdorf, Ferdinandstal, Aibl und Wies, der Alaunhüt-

Altenberg. Kegelkugel, in Schacht 2 in ca. 18 m Teufe gefunden



PLAN DER ARBEITERKOLONIE
der Wieser Kohlenbergbau- & Handelsgesellschaft
in
BRUNN.



Plan der Arbeiterkolonie nach V. Radimsky, 1875

te Steyeregg, der Zinkhütte Kalkgrub, der beiden Papierfabriken und der Zündwarenfabrik in Deutschlandsberg und der Messingfabrik Frauental. Geringe Kohlenmengen konnten auch für Hausbrandzwecke abgesetzt werden. Zwei Unternehmen, und zwar die Gewerkschaft J. & W. Radimsky sowie der Bergbau der k. u. k. Zuckerraffinerie, lieferten auch Kohle nach Graz. (vgl. Radimsky, V.: Das Wieser Bergrevier, in: Z. d. berg- u. hüttenmänn. Ver. f. Kärnten, 7, 1875, S. 144).

Eine wesentliche Änderung der Verhältnisse brachte die Eröffnung der Bahnlinie Lieboch—Wies durch die Graz—Köflacher Eisenbahn- und Bergbaugesellschaft (GKB) im Jahre 1873. Hand in Hand mit der Errichtung der Bahn erfolgte eine Vergesellschaftung der Einzelunternehmen. Ende des Jahres 1874 waren nur mehr zwölf Einzelpersonen bzw. Gesellschaften Bergwerkseigentümer im Bereiche des Wieser Flözes. Über den bedeutendsten Besitz verfügte die 1871 gegründete Wieser Kohlenbergbau- und Handelsgesellschaft, die mehr als die Hälfte des kohlenführenden Bereiches deckte (vgl. ebd., S. 149 f., 177—185).

Die Gruben Brunn und Schöneegg wurden zu Beginn des Jahres 1871 im Hinblick auf die im Entstehen begriffene Bahnverbindung mit Graz in großem Maßstabe ausgebaut. Die bis dahin im Bergbau beschäftigten Arbeiter waren in der Umgebung der Gruben beheimatet. Zur Durchführung der geplanten Betriebserweiterungen mußten nunmehr Arbeitskräfte in entfernteren Gegenden angeworben werden.

Das größte Problem stellte hierbei ihre Unterbringung dar. Ein Teil der Mannschaften konnte bei benachbarten Bauern Unterkunft finden. Des weiteren bot sich die Möglichkeit der Errichtung von Kasernen an. Als jedoch der in allen Teilen der Monarchie einsetzende Bahnbau Arbeitskräfte durch bessere Bezahlung abwarb und die in schlechten Wohnverhältnissen lebenden

„Häuser für Verheiratete mit Kindern“ neben dem Bahnhof Pöfing-Brunn





Blick in eine Häuserzeile mit Schuppen und Aborten

Bergarbeiter diesem Anreiz in immer größerem Maße nachgaben, wurde in der Wieser Kohlenbergbau- und Handelsgesellschaft der Plan gefaßt, zwischen den Dörfern Pölfing und Brunn, in unmittelbarer Nachbarschaft der neuen Schachthanlagen, auf dem grünen Rasen eine Siedlung zu errichten (vgl. Mitteilungen aus dem Gebiete der Statistik. Der Bergwerksbetrieb in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern für das Jahr 1870, Wien 1871, S. XIII).

Auf einer Diluvialterrasse zwischen dem Wenzelschacht im Westen und dem Pölfinger Hauptschacht im Osten wurden zu beiden Seiten des Bahnhofes Pölfing-Brunn insgesamt 128 ebenerdige Arbeiterwohnhäuser errichtet. Zur Ausführung gelangten drei verschiedene Typen, und zwar 67 Häuser für Verheiratete mit Kindern, 35 Häuser für Verheiratete ohne Kinder und 26 Häuser für ledige Arbeiter. Jeweils fünf bis sieben Häuser waren in einer Zeile angeordnet, die senkrecht zu fahrbaren Wegen stand. Vor den Eingängen der Häuser, mit Ausnahme jener für ledige Arbeiter, befanden sich Gemüsegärten in einem Ausmaß von je ca. 160 m².

Die Häuser für Verheiratete mit Kindern waren in zwei Wohnungen unterteilt, von denen jede über einen eigenen Eingang verfügte und aus Zimmer und Küche bestand. Von einem Vorraum gelangte man durch eine Doppeltür auch in einen kleinen Keller bzw. in die darüber gelegene Speisekammer. Außerhalb der Häuser, jeweils seitlich des Einganges, waren pro Wohnung eine „Holzlage“ sowie ein Abort mit „Fasselapparat“ angeordnet.

Die Häuser für Verheiratete ohne Kinder waren in vier Wohnungen zu je einem Zimmer mit Sparherd unterteilt, von denen jeweils zwei über einen gemeinsamen Flur zugänglich waren. Keller oder Speisekammer, wie bei dem oben beschriebenen Haustyp, waren nicht vorhanden. Den Bewohnern von jeweils fünf Häusern stand ein Abort an der Schmalseite derselben zur Verfügung.

Die Häuser für ledige Arbeiter waren in zwei Zimmer unterteilt, die an den Seiten eines durch das ganze Haus verlaufenden Vorraumes, der auch als Gemeinschaftsküche benutzt wurde, angeordnet waren.

Zur Wasserversorgung der Siedlung dienten Brunnen, die zwischen den Häuserzeilen an den Fahrstraßen angelegt waren. An weiteren Gemeinschaftseinrichtungen befanden sich ein Backofen im westlichen und eine Gemeinschaftswaschküche im östlichen Teil der Siedlung. Nördlich des Bahnhofes wurde ein heute noch bestehender Park angelegt. Eine Schule und ein Wirtshaus ergänzten die Siedlung. Wegen der 1873 ausgebrochenen Wirtschaftskrise kam der ebenfalls geplante Bau eines Krankenhauses neben der Schule sowie eines Magazins nicht mehr zur Ausführung (vgl. Radimsky, a. a. O., S. 185 f.).

Im Jahre 1885 erwarb die Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbaugesellschaft den gesamten Bergbaubesitz der Wieser Kohlenbergbau- und Handelsgesellschaft. Am Fronleichnamstag des Jahres 1897 stürzte der Pölfinger Hauptschacht ein, in der Folge wurden die Betriebsanlagen von der Siedlung wegverlegt. Die Betriebsgebäude wurden bis auf geringe Reste abgetragen. Von der einstigen Bergbautätigkeit zeugen lediglich die alten Halden im Bereich der ehemaligen Schachthanlage, die besonders im Luftbild gut zu erkennen sind.

Als im Jahre 1950 der Betrieb beim Berglaschacht aufgenommen wurde, verkaufte die GKB die Siedlungshäuser an Einzelpersonen, die verschiedene Adaptierungen wie den Einbau sanitärer Anlagen, den Ausbau von Mansarden und sogar Aufstockungen vornahmen. Durch diese Maßnahmen wurde das einheitliche Bild der Siedlung stellenweise verändert. Die einstigen Nutzgärten, die seinerzeit den Gemüsebedarf der Bergarbeiterfamilien zur Gänze gedeckt hatten, wurden in Blumengärten umgewandelt; ebenfalls verschwunden sind die Hausbrunnen, die Gemeinschaftswaschküche sowie der Backofen.

Trotz aller Veränderungen ist die Pölfinger Kolonie noch immer ein wertvolles Beispiel einer Arbeitersiedlung aus der Gründerzeit. Nach verschiedenen baulichen Veränderungen und Modernisierungen stellen die alten Knappenhäuser heute vollwertige Wohnungen dar.

Dipl.-Ing. Alfred Weiß, Wien (Österreich)

Neue Dokumente zur Geschichte des schlesischen Bergbaus im Bergbau-Archiv Bochum

Die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin überließ dem Bergbau-Archiv Bochum vor kurzem einen vom Umfang her schmalen, aber inhaltlich recht interessanten Aktenbestand. Er stammt aus dem Nachlaß des ehemaligen Bergwerksdirektors Dr. phil. Franz Ebeling. Wie die Dokumente zur Berliner Universität gelangt sind, ist nicht bekannt. Ebeling ist am 10. 11. 1881 geboren, bestand 1904 das Referendar- und 1908 das Assessorexamen. Vom Oberbergamt Clausthal wechselte er im gleichen Jahr als Direktor zu den Schlesischen Kohlen- und Kokswerken nach Gottesberg in Niederschlesien. 1911 trat er in gleicher Funktion in die Dienste der Fürstlich Pleßschen Bergverwaltung für den oberschlesischen Bezirk, hatte seinen Dienstsitz in Mittel-Lazisk, südöstlich von Kattowitz. Dort war er als Betriebsleiter für die Steinkohlenbergwerke Brade (Ober-Lazisk), Heinrichsglück 3 (Wyrow) und konsolidierte Trautscholdsegen-Grube (Lazisk) verantwortlich. Nach 1923 erfolgte seine Ernennung zum Oberbergwerksdirektor. Am 2. Dezember 1941 ist Ebeling in Berlin gestorben.

Die Dokumente beziehen sich auf unterschiedliche Reviere, doch dominiert der oberschlesische Steinkohlenbergbau. Ebelings Ausbildung belegen zunächst die Tagebücher aus der Zeit als Bergbaubeflissener, die er von März 1900 bis März 1901 vorwiegend im Schaumburger Steinkohlenrevier und auf Gruben des Zellerfelder Reviers verbrachte. Die erste technische Refe-

rendararbeit beschäftigte sich mit der Bekämpfung des Kohlenstaubs auf der Steinkohlengrube Brefeld bei Saarbrücken, während die zweite technische Arbeit die Entwicklung der horizontalen Förderung auf den Gruben der Berginspektion Clausthal beschrieb. Die juristische Relation behandelte einen Bergrechtsfall des Oberbergamtes Clausthal. Die Prüfungsarbeiten sind im Konzept erhalten. Die überwiegende Anzahl der Dokumente beinhaltet wirtschaftlich-technische Gutachten über den Pleßschen oberschlesischen Bergbau. Die Denkschriften, Memoranden und Grubenbeschreibungen ermöglichen einen detaillierten Einblick in die Leistungsfähigkeit und die Schwierigkeiten des ostoberschlesischen Steinkohlenreviers in den ersten zwei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts. Hinzu kommen Ausarbeitungen — teils von Ebeling, teils von anderen Autoren — über neue technische Entwicklungen: so z. B. mehrere Berichte über Erfahrungen mit dem Zementierverfahren auf der Heinrichsglückgrube bei Nicolai von 1911/1912.

Andere Quellen beschreiben den Einsatz und Erfolg des neuen Sprengstoffes „Miedziankit“, der nach der Jahrhundertwende das aus vielerlei Gründen verknappte Dynamit im russischen Bergbau — von dem Chemiker Dr. Laszczynski, einem Besitzer von Kupfererzgruben in Miedzianka bei Kielce, erfunden — ersetzen sollte. Gutachten über die Wirtschaftlichkeit des Pleßschen Steinkohlenbergbaus bei Lazisk umspannen die Jahre von 1912 bis 1932. Im Mittelpunkt der Informationen stehen dabei die bei Mittel-Lazisk gelegenen Bergwerke cons. Trautscholdsegen-Grube und Prinzengrube. Die cons. Trautscholdsegen-Grube war 1885 aus verschiedenen verliehenen Einzelfeldern entstanden und kam in den Besitz der von Rufferschen Erbgemeinschaft. Die Verwaltung der Grube übernahm 1911 die Fürstlich Pleß'sche Bergwerksdirektion, nachdem trotz erheblicher Investitionen die Anlage zuvor fast immer Zuluße erfordert hatte. Zur Übernahme der Verwaltung hatte die Überlegung geführt, daß es bei rationaler Betriebsführung möglich sein müsse, Überschüsse zu erzielen, da die nördlich davon gelegene, im Pleß'schen Besitz befindliche Bradegrube, die unter denselben Verhältnissen baute, durchaus rentabel arbeitete. 1914 ging die cons. Trautscholdsegen-Grube ganz in den Besitz von Pleß über, nachdem 1913 mit Aufschlußarbeiten für die Prinzengrube begonnen worden war. Ebeling selbst hatte 1911 beide Projekte befürwortet.

Der Plan der Aufnahme einer Obligationsanleihe von 20 Millionen Mark auf die in Oberschlesien liegenden Pleß'schen Gruben Emanuelssegen, Böerschächte und Fürstengrube von 1916 war Anlaß ausführlicher Beschreibungen der wirtschaftlichen, technischen und Arbeitsverhältnisse dieser Anlagen im Ersten Weltkrieg.

Nachdem 1921 das oberschlesische Revier um Kattowitz, Pleß und Lazisk zu Polen gekommen war, erlebten die Pleß'schen Gruben erhebliche Ertragseinbußen durch den Wegfall des deutschen Absatzgebietes. Die Unterlagen geben nun Auskunft über Gründe und Ausmaß von Betriebskonzentrationen und Stilllegungen, über Wertermittlungen und Überlegungen zur Leistungssteigerung, wobei auch eine Reihe von Statistiken aufschlußreich ist. Zu Beginn der dreißiger Jahre hat es ganz offensichtlich beträchtliche Unstimmigkeiten in der Spitze der Verwaltung gegeben. Die dazu vorhandenen Dokumente zeugen von gegensätzlichen Beurteilungen über weitere Betriebsdispositionen. Die angespannte Finanzlage des schlesischen Unternehmens zwang zu Überlegungen, wie die Liquidität verbessert werden könnte. Hierüber nun kamen die Verantwortlichen der Bergverwaltung einerseits und die übrige Führungsspitze andererseits zu unterschiedlichen Vorstellungen und Vorschlägen. Daraufhin schied Arwed Pistorius, Fürstl. Pleß'scher Bergwerksdirektor für den gesamten oberschlesischen Bergbau seit 1924, aus seinem Amt aus (vgl. Perlick, Alfons: Oberschlesische Berg-

und Hüttenleute, Kitzingen 1953, S. 174 f.). Da auch die im Ebeling-Nachlaß vereinigten Dokumente mit diesem Jahr enden, ist zu vermuten, daß er gleichfalls in diesem Zusammenhang seine Tätigkeit im oberschlesischen Bergbau aufgab. Abschließend bleibt hervorzuheben, daß solche Nachlaßbestände wie der geschilderte geeignet sind, Daten und Kenntnisse über einzelne Bergbaureviere und Betriebsverhältnisse zu vermitteln, die sonst nicht mehr zu erhalten wären.

Dr. Evelyn Kroker, Bochum

21. Tagung des Geschichtsausschusses der Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute

Der mit beachtenswertem Aufwand und vorbildlich restaurierte ehemalige Hammerherrensitz Schloß Theuern in der Oberpfalz, das Zentrum des im Aufbau befindlichen Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern, bzw. die vom Bergbau geprägte Stadt Amberg in der Oberpfalz mit ihren zahlreichen Kulturdenkmälern waren der Veranstaltungsort der 21. Tagung des Geschichtsausschusses der Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute. Die Tagung fand vom 19.—21. Oktober 1978 statt. Etwa 60 Teilnehmer, darunter auch Gäste aus Österreich, hatten sich dazu eingefunden.

Die Tagung bot die recht seltene Gelegenheit, eine Bergbauregion kennenzulernen, deren Bedeutung seit je eine wechselvolle Geschichte durchlaufen hat. Die heutige Konzentration auf den Eisenerzbergbau im Revier von Amberg-Sulzbach-Auerbach legte es daher nahe, von den Referententhemen her die gegenwärtige Situation mit der historischen Entwicklung zu kombinieren, wobei auch die geologischen Grundlagen verschiedentlich ausgiebig mit berücksichtigt wurden (z. B. von Prof. Dr. A. Forster, Regensburg).

Der ausführliche Lichtbilder-Vortrag von Prof. Dr. E. Emming, dem Regierungspräsidenten in Regensburg, über „Die schöne Oberpfalz — Landschaft, Geschichte und Kultur“ zur Eröffnung der Tagung umriß diesen Gedanken als Leit- oder Rahmenmotiv und ließ vielfältige, heute noch wirksame historische Strukturen deutlich werden. Das gleiche gilt für die Ausführungen von Dr. W. Waldner, dem Präsidenten des Bayerischen Oberbergamtes, zum Thema „Die Lagerstätten Ostbayerns und ihre Nutzung“ oder denen von Dipl.-Ing. K. Weiß (Amberg), der über den „Bergbau vom Mittelalter bis zur Gegenwart im Raum Nabburg“ sprach. Stärker mit den rein historischen Aspekten des Bergbaus in der Oberpfalz setzte sich Dr. H. Wolf (Regensburg) auseinander, und zwar in seinen beiden Referaten „Der Bergbau im Stiftsland Waldsassen“ und „Die Anfänge des Eisenerzbergbaus in Ostbayern“. Dr. R. Haller (Zwiesel) zeigte in seinem Referat „Das berg- und hüttenmännische Leben in der Hofmark Bodenmais — Bilder aus sieben Jahrhunderten“ mit beachtlichem emotionalen Engagement, wie stark das Interesse am Bergbau in einer Region auch heute noch erhalten geblieben ist, in der dieser schon seit langem nicht mehr umgeht.

Die Eröffnung einer Ausstellung „Zum Bergbau um Bodenmais“ im Schloß Theuern, die Besichtigung der Außenstellen des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern, das in Zukunft einen gewichtigen Stein in der deutschen Museumslandschaft setzen wird, sowie eine Befahrung des Schaubergwerkes Reichartschacht im Gangbereich der ehemaligen Grube Cäcilia der Flußspatwerke Schwarzenfeld und schließlich eine Besichtigung des neuen Glaswerkes in Amberg rundeten folgerichtig das ansprechende Tagungsprogramm ab.

Dr. Werner Kroker, Bochum